

Predigt zur Frauenwallfahrt in Germershausen, 01. Mai 2022

- Tag der Diakonin, 29.04.22 „Frauendiakoniat weltweit“

Liebe Frauen,

mit dem heutigen Evangelium machen wir ein Reset. 2 Wochen nach Ostern sind wir wieder in der Karwoche, genauer 2 Tage vor Ostern. Jesus ist mit seinen Jüngern und Jüngerinnen zum Pessachfest nach Jerusalem gekommen. Hohepriester und Schriftgelehrten suchten schon lange nach einer Gelegenheit, ihn in ihre Gewalt zu bringen, passte er doch nicht mehr in ihr System.

Auch die römische Besatzungsmacht sah in ihm einen Unruhestifter. Seine Verkündigung von der Gottesherrschaft konnte politisch umgedeutet werden als Gefährdung des Scheinfriedens zwischen römischer Besatzungsmacht und jüdischer Bevölkerung. Doch beide Gruppen fürchteten auch das Volk, das fasziniert war von seiner Botschaft.

Weil es in Jerusalem zu gefährlich war, hat Jesus in Bethanien übernachtet. Wie so oft treffen wir ihn beim Essen an.

Aus dem Heiligen Evangelium nach Markus:

(Mk 14,3-9)

Als Jesus in Betanien im Haus Simons des Aussätzigen zu Tisch war, kam eine Frau mit einem Alabastergefäß voll echtem, kostbarem Nardenöl, zerbrach es und goss das Öl über sein Haupt.

Einige aber wurden unwillig und sagten zueinander:

Wozu diese Verschwendung?

Man hätte das Öl um mehr als dreihundert Denare verkaufen und das Geld den Armen geben können.

Und sie fuhren die Frau heftig an.

Jesus aber sagte: Hört auf!

Warum lasst ihr sie nicht in Ruhe? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn die Armen habt ihr immer bei euch und ihr könnt ihnen Gutes tun, sooft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht immer.

Sie hat getan, was sie konnte.

Sie hat im Voraus meinen Leib für das Begräbnis gesalbt.

Amen, ich sage euch:

Auf der ganzen Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man auch erzählen, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis.

3 Jahre hat Jesus als „Freund der Menschen“ gewirkt. Hat seine Jünger und Jüngerinnen Anteil haben lassen an seiner Gottesbeziehung. „Ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,2).

Das gehörte für ihn zur Freundschaft dazu: miteinander Leben und Glauben zu teilen.

Das Markusevangelium beginnt mit der Taufe Jesu. Dabei erlebt er das, was nach meinem Dafürhalten für ihn das geistliche Fundament ist: Die innere Erfahrung, dass Gott ihm ganz persönlich zusagt: Du bist mein geliebter Sohn.

Du bist Gottes geliebte Tochter, du bist Gottes geliebter Sohn. Das wurde einer jeden, einem jeden von uns in der Taufe zugesprochen; besiegelt mit der Salbung mit Chrisam, dem Zeichen der Königswürde. Jeder Mensch - von Anbeginn ein Königskind, und Gottes Ebenbild, was meint: sein Repräsentant, seine Repräsentantin in der Welt.

Uns allen ist es aufgegeben, in seinem Sinne die uns für eine bestimmte Zeit anvertraute Welt zu gestalten, einander Brüder und Schwestern zu sein. Jeder und jede ist berufen, an der Heilsgeschichte Gottes mit uns Menschen und seiner Schöpfung mitzuwirken. Am je eigenen Platz.

Maria, die Mutter Jesu hat es mit ihrer besonderen Aufgabe auf ihre Weise getan. Was, wenn dies starke Frau dieses Kind nicht angenommen hätte?

Dieses ihr anvertraute und von ihr erzogene Kind hat uns vorgemacht, wie es gehen kann, ganz tief mit Gott verbunden die Welt menschlicher zu machen.

An ihm sollen und dürfen wir alle Maß nehmen. Er war kein spiritueller Geheimniskrämer, der alle spirituelle Macht an sich gerissen hat.

Sein ersten öffentlichen Worte waren: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15).

Glaubt an die froh machende Botschaft.

Glauben bedeutet im hebräischen: sich festmachen in etwas.

Machen wir uns und unser Tun in erster Linie fest am Evangelium, nicht an Dogmen und das Kirchenrecht. Beides ist hilfreich für das religiöse Miteinander. Aber unser Markenkern ist Christus und das, was er verkündet und gelebt hat. Das bleibt unser geistlicher Weg in allen Widrigkeiten in der Welt und in der Kirche: auf ihn schauen und uns von ihm immer wieder neu inspirieren lassen.

Nicht zeitlos, sondern in der Zeit, in der wir leben.

Jesus war für die Menschen da. In ihm bekam Gottes Liebe Hand und Fuß. Er hat getröstet und geheilt, Menschen aufgerichtet und Gottes Barmherzigkeit Sündern zugesagt. Immer wieder hat er Menschen Gemeinschaft angeboten, ist um Gottes und der Menschen Willen auch über religiöse bzw. gesellschaftliche Konventionen hinweggegangen.

Jesus ist in die Häuser der Menschen gegangen. Auch wenn er wusste, dass ihn Leid in einem Haus erwartete, Krankheit oder Tod. Er ging hin. Manchmal brauchte auch er etwas Zeit. Wie bei Lazarus, als Maria ihn rufen ließ.

Mich berührt immer wieder diese Menschlichkeit Jesu. Und seine Zugewandtheit zu den Menschen. Sein Erspüren, wie es dem einzelnen Menschen geht. Heute sagen wir Empathie, was bedeutet: Einfühlsamkeit einem Dritten gegenüber zeigen.

In unserem Evangelium wird von einer empathischen Frau erzählt. Ihr Name ist uns nicht überliefert, aber ihr empathisches Handeln, das als prophetisches Handeln in die Kirchengeschichte eingehen sollte. Jedenfalls wenn es nach Jesus geht: „Wenn ihr das Evangelium verkündet, dann erzählt auch von ihr, damit man an auch an sie denkt.“

Was ist da passiert?

Diese Frau hat gehört, dass Jesus bei Simon ist und hat sich auf den Weg gemacht. Sie hat gespürt, wie es ihm geht. Denn es hatte sich herumgesprochen, dass die politischen und religiösen Herrschenden diesen Unruhestifter aus dem Weg räumen wollten.

Seine Jünger wollten davon nichts wissen. „Das soll nicht geschehen“, sagt Petrus.

Judas hoffte immer noch, dass dieser Messias mit aller Macht der römischen Herrschaft ein Ende setzen würde.

Andere stritten um die ersten Plätze, wenn Jesus die Herrschaft übernehmen würde.

So kommt sie zu den orientierungslosen und sicher auch ängstlichen Männern. Denn auch ihnen droht als Anhänger Jesu die Verhaftung.

Das allein ist schon unerhört:

eine Frau, die sich in solch eine Männerrunde wagt. Doch sie vertraut ihrer Intuition. Sie weiß, dass es gut und richtig ist. Deshalb setzt sie sich über die Menschen gemachten Grenzen hinweg – in der Freiheit des Geistes. Sie wagt es sogar, ihn mit kostbarem Nardenöl zu salben, dem eine heilende, Angst lösende Wirkung zugesprochen wird.

In diesem ältesten Evangelium nicht kniend seine Füße, sondern seinen Kopf. Solch eine Salbung war damals u.a. ein Liebesdienst an den Toten.

Mit dieser Salbung nimmt diese Frau dieses „gute Werk“, wie Jesus sagt, an dem Todgeweihten prophetisch vorweg. Sie hat verstanden und akzeptiert, dass Jesus diesen seinen Weg zu Ende gehen muss.

Nicht als Sühneopfer, sondern als letzte Konsequenz seiner Mission. Sie stärkt ihn mit ihrer Salbung, die auch an eine typische Königssalbung erinnert.

So wird er zum Gesalbten, denn nichts anderes heißt Christus.

Und siehe, es war gut.

Diese menschliche Nähe hat ihm gut getan hat.

Da ist jemand ganz bei ihm ist geblieben, wo doch der Todesgeruch schon zu spüren war.

Natürlich wäre er dem Leiden lieber ausgewichen, wäre da nicht die Gewissheit, dass damit alles zu Ende gewesen wäre.

Jesus war bereit, trotz aller Angst diesen grausamen Tod als Konsequenz seines Lebens für das Reich Gottes in Kauf zu nehmen.

Diese Frau redet es ihm nicht aus, sondern stärkt ihn auf seinem Weg. Der Heiland der Menschen erfährt berührend heilende Seelsorge – durch diese empathische Frau.

Die Männer entrüsten sich: Man hätte das Salböl im Wert eines Jahresgehalts verkaufen und das Geld den Armen geben können. Sie hatten ja recht. Die frommen Juden waren in der Woche vor dem Passahfest besonders aufgefordert, für die Armen Opfergaben zu spenden.

Aber dieses Salböl gehörte der Frau. Was sie damit machte, war ihre Sache. Und sie ist auch da frei genug das zu tun, was um Gottes und dieses Menschen willen jetzt dran ist, nicht was Vorschriften sagen.

Diese namenlose Frau nimmt damit prophetisch auch vorweg, was Jesus am Herzen lag: Die ihm nachfolgen handeln wie er, auch nach seinem Tod durch alle Zeiten hindurch. Sie tun es in der Haltung, wie es bei dieser Mutter Gottes hier wunderbar zum Ausdruck kommt:

Jesus ganz nah, seinen Herzschlag spürend das Zepter in die Hand nehmen.

Gottes Geist, der Jesus ganz erfüllte und ihn Heiland der Menschen sein ließe bis zum Ende, ist auch in uns, will auch in uns zum Zuge kommen, besiegelt durch die Salbung bei der Taufe, bekräftigt bei der Firmung.

Zum Leben in der Nachfolge Jesu gehört der persönliche Einsatz für Menschen in Not. Das hat mit Hingabe zu tun.

Der Menschensohn ist gekommen, um zu dienen, sagt Jesus.

Wie sie füreinander und die Armen sorgten, machte die ersten Christen und Christinnen so anziehend. Diakonie, Caritas ist wesentlicher Teil unsere Berufung als Christen und Christinnen, unserer Kirche. Damit das nicht vergessen wird, braucht es das Amt des Diakons, der Diakonin – auch als sakramentales Amt mit Salbung.

Wenn wir glauben, dass Gott alle Menschen, ob Mann, Frau oder divers als seine Ebenbilder, als seine Repräsentanten in diese Welt gesandt hat, sollten wir dann nicht auch glauben, dass Gott in seiner Kirche allen, deren Herz für Jesus, den Gesalbten und sein Evangelium schlägt, ein sakramentales Amt zutraut, das immer auch Zeichen dafür ist, dass Gott mit am Werk ist.

Noch wird die Forderung nach dem sakramentalen Amt für Frauen in unserer Kirche oft als Unruhestiftung, angeblich vor allem der deutschen und nordamerikanischen Kirche gedeutet.

Das stimmt eben nicht.

Dennoch: Auch als Unruhestifterinnen und Unruhe-stifter befinden wir uns ja in bester Gesellschaft.

Jesus hat sich von einer Frau salben lassen.

Sie tat, wozu auch er gekommen ist: dem Menschen dienen.

Mit einem überzeugten und überzeugenden „Amen!“ – so sei es - bekräftigt er ihr prophetisches Tun.

Können wir ernsthaft glauben, dass diese Frau nicht Christus repräsentieren könnte, weil sie eine Frau ist?

Dass sie nach seinem Willen in unserer Kirche nicht die Krankensalbung spenden dürfte, weil sie eine Frau ist?

Im Bistum Essen, dürfen Gemeindeferentinnen nun regelmäßig taufen – aus Not am Mann im wahrsten Sinne des Wortes. Geweiht werden sie dennoch nicht, weil sie Frauen sind.

Lückenbüßerin ist keine Berufung.

Prophetin schon. Und die braucht es auch heute. Auch in unserer Kirche.

Sie könnten nun fragen: Prophetin sein – ist das wirklich etwas für mich?

Kann ich das?

Was könnte das für mich heißen?

1. Intuitiv erfassen, was jetzt dran ist.
2. Zu eigenen tiefsten Überzeugung als Christin stehen, auch wenn es unbequem ist.
3. Sich bevollmächtigt sehen, dafür öffentlich einzustehen, auch in unserer Kirche.
4. Das Evangelium verkünden, weil Sie davon überzeugt sind, dass es zum Leben hilft.

Prophetin sind wir alle steht auf der Einladung zum Gottesdienst.

Wer noch Tipps braucht, kann sich nun vielleicht von drei Frauen inspirieren lassen.